

Warum keine Mundart-Lieder im Kirchengesangsbuch?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **4 (1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

liedern» (S. 20), dabei aber auf das Jugendliederbuch *Kolibri* hinweisen, das ungefähr ein Viertel seiner Lieder in Mundart wiedergibt.

Dass die Mannigfaltigkeit der Mundart eine Singsperre bewirken kann, ist klar. «Wenn in einem zürichdeutschen Lied *mir händ* auf *si wänd* reimt, kann ich das auf Berndeutsch mit *mir hei, si wei* absingen. Was aber, wenn *mir händ* auf *vili wänd* reimt? Dann schweige ich lieber», erklärt mir eine treue Kirchgängerin. Und einem Zürcher könnte es gleich gehen, wenn *drei* nur auf *mir wei* reimt. Noch schwieriger wird es bei fragwürdigen Dialekt-Formen, so im Tauflied «dyni Liebi treit öis scho»: Der schriftdeutsche Import *myni, dyni, syni* im weiblichen Einzahl-Pronomen scheint sich in den östlichen Schweizer Mundarten endgültig etabliert zu haben (vgl. Wolfensberger, *Mundartwandel im 20. Jahrhundert*, S. 112); die Berner, wenigstens die sprachbewussten, wehren sich noch immer dagegen. Lieber keine Dialektlieder, als solche, die meinem Sprachgewissen zuwiderlaufen, ist ihr Prinzip. Das Gespenst der Sprachverluderung profiliert sich auf der Belsazar-Wand («gewogen, gewogen und zu leicht erfunden») neben dem der Religionsprofanierung.

Wieso darf man sich also trotzdem für kirchliche Mundartlieder einsetzen? Ich tue es aus zwei Gründen: Die Jungen und viele Ältere singen eindeutig seit Jahren lieber in Mundart als auf hochdeutsch, wobei die vielen Formen heutigen Gottesdienstangebotes (Familien-, Wald-, Jugend-, Alters-, Nachmittags-, Morgenfrüh-Veranstaltungen) direkt dazu einladen. Die Mundart öffnet dabei viele Seelentürlein. Ein Beweis dafür ist

die Beliebtheit des oben zitierten Taufliedes. Und dabei spielt es meist überhaupt keine Rolle, ob da «myni» oder gar «händ» gesungen werden muss. Der melodische Schwung, auch der der Sprache, trägt über solches hinweg. Und dazu kommt nun ein echter Qualitäts-Anspruch an die Mundart im Lied: Mundart kann religiöses Erleben besser, tiefer, neuer in Worte fassen als die Hochsprache. Sie legt den emotionalen Weg frei, ohne den des Verstandes zu versperren. Und es gibt wirklich Dichter und Dichterinnen, denen dieser Geniestreich gelingt, *Josua Boesch* zum Beispiel auf zürichdeutsch in seinen *Gebätt i der Mundart* (1974, leider vergriffen). *Verena Morgenthaler* auf berndeutsch in ihrem *Chinder-Psalter* (1990/1994) – allerdings meist jenseits von simplen Singmöglichkeiten. Aber auch, wenn sich der Mundart-Beitrag im neuen Kirchengesangbuch auf die liturgischen Lese-Texte beschränken sollte, wäre das schon ein Fortschritt! Ich selber allerdings hoffe fest darauf, dass die Konferenz sich zu einigen Liedperlen in Dialekt durchringen kann.

Dr. Ruth Bietenhard, Traubenweg 68, 3612 Steffisburg

WARUM KEINE MUNDART-LIEDER IM KIRCHENGESANGBUCH?

Ein zürichdeutsches Lied lässt sich nicht berndeutsch singen. Reim und Silbenzahl verhindern das «Umsin-

gen» in fast allen Fällen. Tut man es gleichwohl, so entsteht ein Mischdialekt, den niemand spricht. Die Mundart ist meine Sprache, in der ich denke und in der ich mich persönlich ausdrücke. Genau dies leistet aber der Mischdialekt nicht – für mich nicht und für niemanden. Er ist niemandes Sprache, niemandem wirklich nahe; die Nähe bleibt Etikettenschwindel.

Mundartlieder scheitern an einem Grundwiderspruch: Die Mundart ist die persönliche, individuelle Sprachform par excellence und verträgt sich von vornherein schlecht mit dem kollektiven Sprachgebrauch, wie ihn das Kirchenlied voraussetzt. Gemeinsamkeit verlangt Standardisierung; damit aber hätte die Mundart ihren Reiz und ihre besondere Leistungsfähigkeit eingebüsst.

*Prof. Dr. theol. Andreas Marti, Königsstrasse 252,
3097 Bern-Liebefeld*

QUALITÄT UND AKTUALITÄT SIND ENTSCHEIDEND

Vom Präsidenten Werner Marti wurden folgende abschliessende Forderungen erhoben: Bei der Aufnahme ins Kirchengesangbuch der deutschen Schweiz sollten unbedingt auch Mundartlieder und -texte berücksichtigt werden. Allerdings müssten diese von hoher Qualität sein und in der Aussage nicht die alten Pfade weiter austreten. Eine Bedingung übrigens,

die auch viele hochdeutsche Lieder, welche aufgenommen wurden, nicht erfüllen. Die Kommission hätte es in der Hand gehabt, entsprechende Aufträge an Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu erteilen oder einen Wettbewerb auszuschreiben. Dass sie das nicht tat, ist bedauerlich. Ihre Argumente, die auch von Prof. A. Marti, Mitglied der kleinen Kommission, vertreten werden, überzeugen nicht recht.

Vgl. Arbeitsbericht zum neuen Gesangbuch S. 14

DREIMAL MAX UND MORITZ AUF SCHWEIZERDEUTSCH

Im letzten Heft «Mundart» verwies Werner Marti im Zusammenhang mit Hans Burgers berndeutscher Übersetzung von «Max und Moritz» auf die zürichdeutsche Fassung von Rudolf Hägni. Es fehlten ihm aber die bibliographischen Angaben. Gerne liefere ich diese nach und kann auch eine wichtige Ergänzung nachtragen. Es gibt nämlich *zwei* zürichdeutsche Fassungen. *Rudolf Hägni* (1888 – 1956) veröffentlichte seinen Max und Moritz 1938 im Verlag Rascher in Zürich. Das Buch wurde bis viermal aufgelegt, aber seither ist es vergriffen, und den Verlag Rascher gibt es nicht mehr.

Die zweite zürichdeutsche Übersetzung stammt von Fredy Lienhard, der 1927 in Erlenbach geboren worden ist. Sein Max und Moritz erschien 1966 in Form einer Schallplatte bei Ex